

Das Vermächtnis des Wilm Hosenfeld

Jorinde Krejcis Vater rettete als Wehrmachtsoffizier Juden das Leben. Erst als die Geschichte durch ein Buch und den Film „Der Pianist“ bekannt wurde, begann die Gräfelingerin, darüber öffentlich zu sprechen. Und sie tut es bis heute, mit 91.

Von Annette Jäger

Gräfelng – Es ist ihr Lieblingsbild vom Vater, das auf dem Sofatisch im Gräfelinger Haus von Jorinde Krejci auf der bestickten Tischdecke liegt: In akkurater Wehrmachtsuniform gekleidet, neigt er sich auf dem Bild auf einer winterlichen Straße einem vollbärtigen Mann in zerchlissener Kleidung zu. Beide sind sich offensichtlich freundlich zugetan. „Wie geht es ihnen? Kann ich helfen?“, das muss der Vater den Mann gefragt haben, so stellt es sich die Tochter Jorinde Krejci vor. Sie weiß es nicht, sie war nicht dabei. Als das Foto aufgenommen wurde, war sie noch ein Kind. „Wilm Hosenfeld im unerlaubten Gespräch mit einem jüdischen Zwangsarbeiter („Kompaniejude“) in Polen“, steht handschriftlich unter dem Foto geschrieben. Das Verbot hat den Mann in der Uniform nicht abgehalten. „Das war mein Vater.“

Das Foto hat sie sich vergrößern lassen, es bedeutet ihr viel. Der deutsche Soldat und der jüdische Zwangsarbeiter im wohlwollenden, menschlichen Austausch. So liest sie das Bild. Jorinde Krejcis Vater, das war Wilm Hosenfeld, ein Wehrmachtsoffizier, stationiert in Polen, der etliche Juden und andere Verfolgte des Nazi-Regimes vor dem Tod gerettet hat. Darunter war auch der polnische Pianist Wladyslaw Szpilman. Hosenfeld wurde für seine Taten 2007 mit dem Orden Polonia Restituta des polnischen Staates ausgezeichnet, 2009 erhielt er das „Certificate of Honour“ der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem. Er habe sein Leben riskiert, um verfolgte Juden zu retten, so heißt es in der Urkunde. Es gibt nicht viele Deutsche, die diese Auszeichnung erhalten haben.

Jorinde Krejci ist das einzige noch lebende Kind von Wilm Hosenfeld, ihre vier Geschwister sind bereits gestorben. Im Alter von 91 Jahren, die man ihr kein bisschen ansieht, folgt sie immer noch Einladungen, um über ihren Vater zu sprechen. Zuletzt hat sie im Mai im Planegger Kupferhaus aus den Tagebüchern des Vaters vorgelesen, Anlass war der Jahrestag des Gedenks zum „Todesmarsch von Dachau“, der an das Schicksal der Häftlinge erinnert, die 1945 kurz vor Kriegsende aus den Außenlagern des KZs Dachau Richtung Alpen getrieben wurden.

In seinem Tagebuch schreibt er alles ungeschönt nieder

Wilm Hosenfeld hat die Ehrungen, die ihm zuteilwurden, nicht erlebt. Er starb 1952 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Der Regisseur Roman Polanski hat ihn 2002 in seinem mit drei Oscars ausgezeichneten Film „Der Pianist“ unvergessen gemacht. Polanski erzählt die Geschichte des jüdischen Pianisten Szpilman während des Zweiten Weltkriegs, dem es gelang, dem Warschauer Ghetto zu entkommen und sich unter unmenschlichen Bedingungen bis zur Befreiung Warschaus im Januar 1945 durchzuschlagen. Gegen Ende des Films trifft der Wehrmachtssoldat Hosenfeld, gespielt von Thomas Kretschmann, im November 1944 in einem zerbombten Haus in Warschau auf den geflüchteten, fast verhungerten Szpilman. Hosenfeld deckt ihn, hält ihn versteckt und versorgt ihn mit Essen. Der Film stützt sich auf die autobiografischen Aufzeichnungen Szpilmans, der gleich nach dem Krieg seine Geschichte in dem Buch „Das wunderbare Überleben. Warschauer Erinnerungen“ festgehalten hat. Szpilman starb im Jahr 2000.

Viel ist Jorinde Krejci nicht vom Vater geblieben, dafür Bedeutendes, sie hat alles auf dem Esstisch ausgebreitet: Fotos von Wilm Hosenfeld im Kreise der Familie, umringt von seinen fünf Kindern, die Urkunden aus Polen und Yad Vashem, eine Danksagung polnischer Arbeiter in der Sportschule der Wehrmacht in Warschau, die der Vater im Krieg geleitet hat. Und dann das dicke Buch, dessen Umschlag schon an mehreren Stellen eingerissen ist, aus dem Seiten herausfallen, in dem Stellen mit unzähligen vergilbten Zetteln markiert sind, in dem Passagen mit Bleistift unterstrichen sind. Es ist das größte Vermächtnis des Vaters: Die gesammelten Tagebuchaufzeichnungen aus dem Krieg und etwa 800 Briefe, die er an seine Frau, seine Anniemie, und die fünf Kinder geschrieben hat. Erschienen ist das wertvolle historische Quelldokument 2004 bei der Deutschen Verlagsanstalt unter dem Titel „Ich versuche jeden zu retten“.

Im Gespräch mit Jorinde Krejci wird spürbar, wie nah der Vater noch ist, auch



Jorinde Krejcis Lieblingsbild von ihrem Vater zeigt Wilm Hosenfeld im freundlichen Gespräch mit einem jüdischen Zwangsarbeiter (oben). Die heute 91-Jährige kannte ihn als Kind nur in Uniform (unten). In Yad Vashem wird er als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt.

FOTOS/REPOS: CATHERINA HESS



wenn sie ihn das letzte Mal 1944 gesehen hat, als er auf Heimaturlaub bei seiner Familie in Thalau in der Rhön bei Fulda war. Da war sie elf Jahre alt. Das Buch hat sie durchgearbeitet, das sieht man ihm an. So richtig habe sie den Vater erst kennengelernt, als sie das Buch mit seinen Aufzeichnungen gelesen hat, sagt sie. Erinnern kann sie sich an ihn nur als großen, schlanken Mann mit dunklen Haaren in Uniform.

Das Tagebuch, das der Vater immer in der Brusttasche seiner Uniform bei sich trug, damit es nicht in falsche Hände gelangte, hat er – versteckt in einem Wäschepaket – 1944 nach Hause geschickt. Es war sein großes Glück, dass es nicht entdeckt wurde, er wäre sofort verurteilt worden. Denn Hosenfeld, Dorfschullehrer

und streng katholisch erzogen, war zwar als Patriot, SA- und NSDAP-Mitglied überzeugt von der Nazi-Propaganda in den Krieg gezogen, wie die Tochter erzählt. Doch er erlebte bald, dass es den Nazis nicht um eine vermeintlich bessere Zukunft ging, wie Hosenfeld gehofft hatte, sondern um Vernichtung, Grausamkeit, Brutalität, Menschenverachtung. In seinem Tagebuch schreibt er das alles nieder, ungeschönt, mit klaren Worten, auch seinem Entsetzen verleiht er Ausdruck, seiner Scham, ein Deutscher zu sein. Hosenfeld handelte: Nach dem Überfall auf Polen war er in Warschau eingesetzt, eine Sportschule für Wehrmachtssoldaten zu leiten. Er nutzte seine Position, um Juden und andere Verfolgte, darunter den polnischen Priester Antoni Cieciora, unter fal-

schem Namen und mit gefälschten Pässen in der Sportschule zu beschäftigen.

Über die Menschen, denen er das Leben rettete, schrieb Hosenfeld laut Jorinde Krejci weder in seinen Briefen noch in seinen Tagebucheinträgen geschrieben. Aber er erzählte der Mutter davon, wenn er auf Heimaturlaub war. Nach dem Krieg gab es Versuche einiger Überlebender, den Vater aus der Gefangenschaft zu befreien – sie blieben erfolglos. Von Szpilman erfuhr die Familie erst 1957, als dieser die Familie Hosenfeld besuchte. Jorinde Krejci steht bis heute mit dessen Sohn Andrzej in Kontakt.

Der Vater war in der Familie physisch abwesend, doch immer präsent. Die Mutter, die aus einer Künstlerfamilie kam – der Großvater war Maler in Worpsswede –

litt sehr unter der Trennung von ihrem Mann. Nach der Schule hätten sich die fünf Kinder mit der Mutter versammelt, um den Rosenkranz zu beten, erinnert sich Jorinde Krejci. Die Postkarten aus der Gefangenschaft wurden seltener, die Schrift schwer leserlich, nach mehreren Schlaganfällen war der Vater rechtsseitig gelähmt. Er muss schwer gelitten haben in der Gefangenschaft, sagt die Tochter. Er sei vermutlich misshandelt worden.

Von den guten Taten des Vaters hätten die jüngeren Geschwister damals nichts gewusst, sagt Jorinde Krejci, darüber sei nicht gesprochen worden. Der älteste Bruder Helmut hingegen – er war elf Jahre älter als Jorinde – hatte den engsten Kontakt zum Vater, er war selbst als Soldat eingezogen worden, war in Stalingrad und besuchte den Vater in Warschau, davon gibt es ein Foto. Dem Bruder sei die Geschichte des Vaters „ungeheuer wichtig“ gewesen, erzählt Jorinde Krejci. Er war es, der die Veröffentlichung der Tagebücher und Briefe vorantrieb und die Erinnerung an den Vater wachhielt. Einmal im Jahr habe es Familientage gegeben. Der Bruder Helmut nahm das zum Anlass, vor versammelter Runde über den Vater zu erzählen und Auszüge aus dem Buch vorzulesen. „Den Enkeln war das oft lästig“, erinnert sich Jorinde Krejci, die selbst vier Kinder zu den Treffen mitbrachte. Erst viel später, als Erwachsene, hätten die Enkel ein Bewusstsein für die Familiengeschichte entwickelt.

„Er war einfach ein feiner Mensch.“

Jorinde Krejci selbst hat lange nicht öffentlich über ihren Vater gesprochen. „Es gab keinen Anlass“, sagt sie. Sie lebte mit ihrem Mann im Münchner Vorort Planegg. Dort war Krejci, die Medizin studiert hatte und als Medizinerin arbeitete, bei einem Planegger Verlag arbeitete, von 1972 bis 1991 SPD-Gemeinderätin und engagierte sich im Elternbeirat. Später zog die Familie in die Nachbargemeinde Gräfelng. Erst als das Buch von Szpilman mit dessen Erinnerungen an die Warschauer Zeit 1998 in deutscher Sprache erschien und in der Folge der Polanski-Film in die Kinos kam, wurde die Geschichte des Vaters bekannt. Seither wurde die Tochter immer wieder eingeladen, über das Vermächtnis ihres Vaters zu sprechen, vor allem vor Schulklassen. Vor zwei Jahren sprach sie auch in der KZ-Gedenkstätte in Dachau. „Man muss die Geschichte wachhalten“, sagt Krejci. Vor allem, um den jungen Leuten immer wieder klarzumachen, dass so etwas nie wieder passieren dürfe, betont sie. Und um ihnen aufzuzeigen, wie die Menschen nach dem Ersten Weltkrieg „auf Hitler reinfallen konnten“. Schließlich war ja auch ihr Vater zuerst empfänglich für die Nazi-Rhetorik. Er kam aus der Wandervogelbewegung, deren völkische Ideen sich auch in der Nazi-Ideologie wiederfanden. Er glaubte den Versprechen Hitlers, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Und wurde schnell von der Realität eingeholt.

Wenn Jorinde Krejci aus den Aufzeichnungen des Vaters liest, dann sucht sie die Stellen heraus, die zeigen, welche Haltung er hatte. Eine Passage aus einem Brief vom 6. Juli 1943 liest sie immer wieder vor. Seine Zeilen klingen wie ein Appell an künftige Generationen, die Tochter hat sie unterstrichen: „Wir haben seinerzeit, als die Nazis zur Macht kamen, nichts getan, um es zu verhindern. Wir haben die eigenen Ideale verraten, (das) Ideal der persönlichen Freiheit, der demokratischen Freiheit, der religiösen.“ Und weiter: „Ideale lassen sich nicht ungestraft verraten. Jetzt müssen wir alle die Folgen tragen.“ Der Vater habe nach „festen christlichen Grundsätzen“ gehandelt, beschreibt die Tochter ihn, er sei seinen Idealen treu geblieben: „Er war einfach ein feiner Mensch.“ Diese Haltung habe sie ihren Kindern und Enkeln als Richtschnur mitgegeben für das Leben. Jetzt ist es auch an ihnen, die Erinnerung wachzuhalten. Vor allem einer ihrer Neffen kümmere sich um das Vermächtnis des Großvaters, sagt Jorinde Krejci. „Die Enkelgeneration macht weiter.“ Die Erinnerung lebt.

Liebe Leserinnen und Leser, wegen eines Streiks in der Druckerei erhalten Sie Ihren SZ-Lokalteil nicht in der gewohnten Struktur und in gewohntem Umfang. In der vorliegenden Ausgabe folgen auf den Landkreis München die Lokalausgaben von Erding, Freising und Ebersberg. Wir bitten um Ihr Verständnis.